Verschiedenes.

— [Die Klopfgeister der Militärtelegraphie.] Wer von der Armee Stephans in das bekannte in der Kurfürstenstraße belegene Haus der Militärtelegraphie abkommandiert würde, um dort Dienst zu thun, der würde verlegen die Achsel zucken und sagen: „Hier weiß ich nichts anzufangen.“ Das klingt wunderbar, und dennoch ist es so, weil die Militärtelegraphie mit Aparaten arbeitet, welche der Telegraphist in Civil gar nicht zu Gesicht bekommt. Der letztere arbeitet mit dem Morse-Aparat. Für diesen hat der Militärtelegraphist von heute nur ein mitleidiges Lächeln. Unpraktischer Kram! Soll der Stift den Papierstreifen mit seinen Punkten und Strichen vollmalen, während der Feind soeben das Telegraphengebäude besetzt hat und gemütlich ablesen kann, was man befiehlt? Das wäre eine schöne Sache und könnte den Herrn Franzosen und Russen vorkommenden Falles passen! Versetzen wir uns nun aber jetzt in ein feindlich besetztes Telegraphenamt. Allgemeine Freude! Höchste Erwartung! Der Telegraph fängt an zu spielen! Jetzt werden wichtige Dinge an den Tag kommen; denn das Hauptquartier hat ja noch keine Ahnung von der Ueberrumpelung der Station. Aber was ist das? Aus dem Aparate kommen ja nur Töne, die sich wie das Gequake eines kleinen Kindes anhören. Bald sind dieselben lauter, bald schwächer, bald erschallen sie in längeren, bald in kürzeren Zwischenpausen, und der Feind schüttelt ärgerlich mit dem Kopf und muß unverrichteter Sache abziehen; denn von dem, was der Aparat ihm vorschreit, versteht er natürlich nicht ein Wort. An Stelle des Schreiens tritt häufig das Klopfen. Aus dem Aparat kommen Klopftöne, daß sämtlichen Spiritisten das Herz im Leibe lachen würde. Dieses Klopfen hat aber mit der Seele des Entschlafenen garnichts zu thun, sondern es ist die Sprache eines höchst lebendigen Militärkommandos, vernehmlich allerdings nur den Medien, d. h. den in die Geheimnisse des Klopfens eingeweihten Soldaten. Dieselben werden aus allen Truppenteilen abkommandiert. Viele von ihnen begreifen diese Art der Telegraphie freilich nie und müssen wieder heimgeschickt werden. Denn es gehört ein außerordentlich feines Gehör dazu, um in die Geheimnisse der „Vibrir- oder Klopfaparate“ — dies sind die offiziellen Namen für die schreienden und pochenden Aparate — einzudringen, und mancher lernt's eben nie. Wer es aber begriffen, kann mit Recht von sich ein Geschrei machen und mit Stolz sich auf die Brust klopfen.

— Eine Entführungsgeschichte erregt in weiten Kreisen von Berlin W. nicht wenig Aufsehen. Der Geigenspieler Max M., ein junger Mensch von dreiundzwanzig Sommern, war in die Gattin eines vornehmen Rentiers sterblich verliebt, und die junge hübsche Frau war unvorsichtig genug, dem Liebesflehen des Verliebten nachzugeben. Sie nahm an sich, was sie an Wertsachen nur erreichen konnte, und verschwand am 14. Juli mit dem Geliebten aus Berlin. Nicht wenig erstaunt war der zurückgelassene Gatte der Dame, als er wenige Tage darauf von dem Störer seines ehelichen Glückes ein Packet aus Havre empfing, worin derselbe ihm alle Wertsachen zurücksandte, die sein Weib entwendet hatte: „Liebe ich ein Weib, dann kann ich es auch auf meine Kosten ernähren und kleiden,“ lautete der Inhalt des beigefügten Schreibens. Der Musiker bedauerte, daß die junge Frau sich so weit vergessen und das Vermögen ihres Gatten, das er ja garnicht begehre, schmälern konnte. Die Liebenden scheinen glücklich entkommen zu sein, denn der betrogene Ehemann, der dieselbe in den letzten Tagen verfolgte, kehrte sehr verstimmt nach Berlin zurück.

— [Die Wetterkarte] hat, so schreibt der „Kr.-Ztg.“ ein Landwirt, bei einigem Verständnisse für den Landwirt einen sehr großen Wert, wie ich schon seit einer sehr langen Reihe von Jahren festgestellt habe. Die Wetterprognosen haben im allgemeinen einen geringeren Wert, weil sie nur für einen Ort angegeben werden können und die Centren zu ungleichmäßig fortschreiten. Dagegen kann der Landwirt schon mehrere Tage vorher nach der Wetterkarte das kommende Wetter im allgemeinen vorausbestimmen. Hoch und Tief meldet die Wetterkarte schon westlich von England an, schreiten nach Osten fort von England nach Rußland in 2—3 Tagen, also 1—2 Tage Zeit zur Ernte und Saatbestellung. Tief bringt Regen, Hoch meist trocken Wetter. Um Tief weht der Wind links, um Hoch rechts herum, also östlich von Tief und westlich von Hoch Südwind. Südwestwind bringt Regen, Westwind Aufklärung. Gewitter in anderen Gegenden bringt Gewitterluft bei uns. Die Wetterkarte zeigt täglich das Fortschreiten und die Richtung der Centren.

— [Eine billige Hochzeitsreise.] In einer Stadt des westlichen Pensylvaniens verheiratete sich kürzlich ein junger Farmer. Große Verlegenheit bereitete dem Ehemanne die Thatsache, daß er nur 5 Dollars an baarem Gelde zu einer Hochzeitsreise besaß und die Verwandten und Bekannten auf einer solchen bestanden, da die Mode dies einmal so erheische. Nach einigem Besinnen einigte sich schließlich unser Pensylvanier mit seiner Gattin dahin, das vorhandene Baarvermögen in Karusselfahrten anzulegen, da sich ein solches gerade in der Ortschaft befand. Das junge Ehepaar fuhr einen ganzen Tag lang Karussel — und das war seine Hochzeitsreise!

— [Ein selbstthätiger Stiefelputzer.] d. i. ein „automatischer“ Mechanismus, welcher einem bei Einwurf eines Zehnpfennigstücks die Stiefel spiegelblank putzt, wird, wie ein Lokal-Korrespondent behauptet, mit dem heutigen Tage im Ausstellungspark und an anderen öffentlichen Plätzen Berlins seine Thätigkeit beginnen. Der sinnreich konstruirte Aparat — so giebt der Gewährsmann weiter an — hat am unteren Ende eine Antriebswelle mit einer rotirenden Scheibe, an welcher sich im Scharnier bewegliche Bürsten befinden. Fällt nun die Münze in den Schlot, so säubert zunächst ein Bürstenpaar den Stiefel vom Staube und Schmutz, dann giebt ein Mechanismus etwas Wichse an ein anderes Bürstenpaar, welches durch Rotation der Scheibe nun dem Stiefel den nötigen Glanz verleiht.

— [Die Verbreitung der Sprachen.] Die chinesische Sprache ist die einzige auf der Erde, welche von mehreren 100 Millionen, wahrscheinlich von über 400 Millionen Menschen gesprochen wird. In weitem Abstande folgen sodann die Hindusprache, mit über 100 Millionen, die englische mit gegen 100 Millionen, die russische mit über 70 Millionen, die deutsche mit etwa 65, die spanische mit 50, die französische mit 45, die italienische mit 27 und die portugiesische mit 25 Millionen Menschen.

— [Kasernenhofblüte.] Unteroffizier: „Der Einjährige Winkelmann tuppt beim Excerzieren wie ein junges Nilpferd einher!“ (Nach einer Pause): „Wie sehen Sie mich denn an, Winkelmann? Meine Bemerkung paßt wohl dem hochgeborenen Herrn nicht, was?“ — Winkelmann: „Im Gegenteil, Herr Unteroffizier, habe sie als eine väterliche Ermahnung aufgefaßt!“ — Unteroffizier: „Na, das ist doch noch Einsicht!“

— [Trost.] Jette: Warum weinst Du? — Mine: Mein Grenadier von die erste Kampagnie hat mir verlassen. — Jette: Denn nimm Dir doch eenen von die zweite. Mine: Nee, in die erste Kompagnie is noch eener, den ich nich jehabt hab' —

— [Eine „schneidige“ Anzeige] stand dieser Tage in einem rheinischen Blatte zu lesen: „Herrschaftlicher Kutscher gesucht, Kerl, der nicht mit Glaceehandschuhen angefaßt zu werden braucht.“

Rätsel.

(Jeder Nachdruck und Nachbildung verboten).

Rebus.



Auflösung.

Rebus:

Das höchste Glück bekundet sich oft in Thränen.

Gelöst von A. N., Altena.

Sonntagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung

Verantwortlicher Redakteur: H. W. Crone.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag von W. Crone jr.

№ 32. Samstag, den 10. August. 1889.

13)

Die Villa am Rhein.

Original-Novelle von **Mary Dobson.**

(Nachdruck verboten.)

„Darüber ist noch nichts bestimmt,“ entgegnete ihr Gatte, „denn hinsichtlich eines Vorschlages, den ich ihr in dieser Beziehung machen wollte und, wie ich meine, eigentlich machen muß, bedarf es auch Deiner Zustimmung.“

„Meiner?“ und Elisabeth blickte ihn überrascht an.

„Ja, Elisabeth, denn ich wollte ihr in unserm Hause in der Stadt, das wir ja kaum zur Hälfte benutzen, eine Wohnung anbieten, wodurch ihr schon die jährliche Miete erspart würde!“

„Und hast Du geglaubt, Gustav, ich könnte mit diesem Vorschlag nicht einverstanden sein?“ entgegnete Elisabeth, die nur nicht mit ihrer Schwägerin unter einem Dache zu wohnen wünschte. „Wird aber auch Karoline hierher kommen wollen?“

„Ja, das glaube ich, denn sie hat für ihre Vaterstadt stets eine große Vorliebe gehegt und besitzt auch dort noch viele Freunde und Bekannte.“

„So will ich ihr denn Wohnung anbieten, wenn es Dir recht ist. Jetzt muß ich zur Stadt und werde wohl erst spät wiederkommen, sorgt also nicht weiter für mich!“

„Deine Correspondenz hat sich wohl sehr gehäuft?“ fragte die Rätin, welche ihren Schwiegersohn sehr verändert fand.

„Ja,“ erwiderte dieser mit düsterer Stirn. „Nach der langen Abwesenheit habe ich mehrere wichtige Geschäftsangelegenheiten zu ordnen.“

Er trank hastig den Kaffee, welchen Elisabeth ihm reichte, küßte sie und sein Kind und nahm mit gewohnter Herzlichkeit von der Rätin Abschied.

Dann stieg er in seinen Wagen, drückte den sorgenschweren Kopf in die Kissen und fuhr zur Stadt.

„Gustav hätte sich heute schonen sollen,“ sagte die Rätin, als sie mit Elisabeth allein war. „Er sieht so angegriffen und verstimmt aus, wie ich ihn noch nie gesehen!“

„Darüber darfst Du Dich nicht wundern, Mutter,“ erwiderte die junge Hausherrin, „denn Karoline macht ihm größere Sorge, als er zugeben würde. Sie ist von jeher durch seine Güte verwöhnt worden und wird diese später noch mehr als bisher in Anspruch nehmen. Ist nur die erste Trauerzeit vorüber, so wird sie sich auch ihrer Vergnügungssucht, die ihr verstorbener Mann nicht zu bekämpfen vermocht, überlassen und die frühere Lebensweise fortsetzen, wozu ihre Mittel nicht ausreichen! Dies Alles weiß Gustav und es beunruhigt ihn sehr. Ich darf ihr, wenngleich ich es auch mit Freuden thäte, von meinem Gelde keinen Thaler geben.“

„Mir aber steht es frei, ihr jedes Geschenk zu machen,“ unterbrach die Rätin. „Ich habe eine ansehnliche Summe zur Verfügung und werde auch schon eine Gelegenheit finden, sie ihr anzubieten, wenn sie mir ihre Not klagen sollte; ich habe es ja ebenfalls empfunden, was es heißt von einer kleinen Pension leben zu müssen, und habe daher das größte Mitleid mit ihr. Auch könnte ich meines reumatischen Leidens wegen den Winter wiederum im Süden zubringen und möchte sie dann auffordern, mich zu begleiten, denn Hermine würde gewiß gern wieder einmal bei Dir sein.“

Dieser Vorschlag hatte Elisabeth's ganzen Beifall und während beide Frauen ihn noch weiter besprachen, fuhr auf der fast gänzlich vereinsamten Landstraße durch den andauernden Regen und Sturm ihr Gatte der Stadt zu und zwar mit schwererem Herzen, als sie ahnte. Die Bankangelegenheit in London brachte ihm nämlich weit bedeutendere Verluste, als er anfänglich gefürchtet, und ein industrielles Unternehmen, bei dem er mit einer ansehnlichen Summe beteiligt war, drohte ebenfalls unter dem Einfluß der schlechten Zeitverhältnisse unterzugehen. Dies Mißgeschick war allerdings für den Augenblick zu überwinden, aber es konnte andauern, und wie mochte dann das Ende sein! —

14.

Nochmals war der Winter vorübergegangen, der Garten und die Villa am Rhein standen wiederum zu Anfang des Sommers in voller Pracht und wie vor einem Jahr saß Elisabeth Eschenbach, die fast noch schöner und blühender geworden, in der Veranda. In ihrer Nähe spielte die jetzt mehr als zweijährige Hilda und in dem an ihrer Seite stehenden Korbwagen schlief ihr drei Monate altes Söhnchen, welches offenbar dem Schwesterchen und damit ihr glich und als Stammhalter seines Namens der Stolz und die Freude ihres Vaters war.

In einem Sessel lehnte die Majorin v. Falkenberg, welche nach langer Abwesenheit am Tage zuvor in ihrer Vaterstadt angelangt war und nun der Schwägerin ihren Besuch abstattete. Sie hatte den ganzen Winter mit der Rätin in Italien verlebt und war dann, als sie im März zurückgekommen und erstere sich zu ihren Kindern begeben, zu früheren Bekannten nach Posen gereist. Aus besonderer Begünstigung hatte ihr Stiefsohn schon im verflossenen Herbste Aufnahme in der Kadettenanstalt gefunden, so daß sie seinetwegen ohne Sorgen sein konnte. Nachdem sie die kleine Hilda, welche sie eine italienische Puppe mitgebracht, flüchtig begrüßt und eben so flüchtig nach dem Brüderchen gesehen, von dem sie bedauerte, daß es nicht seinem Vater glich, begann sie ihr trauriges Geschick zu beklagen, daß sie zu einem Leben voller Entbehrung verdammte und sie jetzt nötigte, sich mit den kleinen Sorgen ihrer Haushaltung zu beschäftigen, die sie früher ihren Dienern überlassen.

„Du wirst Dich daran gewöhnen, Karoline," entgegnete ruhig Elisabeth.

„Das glaube ich nicht!" rief in gereiztem Tone die Majorin, den kostbaren Perlbesatz ihres Trauerkleides mit den feinen weißen Händen ordnend. Sobald wie möglich werde ich wieder auf Reisen gehen und zunächst die Familie meines verstorbenen Mannes besuchen. Aber Elisabeth, wir wollen nicht mehr von meinem Unglück, sondern vom vergangenen Winter sprechen, der durch die Güte Deiner Mutter für mich so schön, für Dich allerdings weniger angenehmer Art gewesen ist!"

„Wie es das Leben mit sich bringt, Karoline, und wir es hinnehmen müssen," antwortete Elisabeth mit Nachdruck. „Hermine hat mir, da ich oft leidend war, getreulich Gesellschaft geleistet, und als einzige Abwechslung die kränkliche Doktorin Bäumer besucht."

Sie ist doch Dir und Deiner Mutter auch vielen Dank schuldig," entgegnete die Majorin. „Uebrigens ist sie, wie ich meine, gleich nach der Taufe Eures kleinen Rudolf wieder abgereist."

„Allerdings, aber nur, um ihre kranke Schwägerin zu pflegen, welche lange an den Folgen eines gastrischen Fiebers gelitten!" versetzte Elisabeth, die erste Bemerkung ihrer Schwägerin, die, wie sie längst bemerkt, Hermine nicht leiden konnte, mit Schweigen übergehend.

„Die wird doch längst genesen sein," entgegnete gleichgültig Frau Falkenberg, „und nach allen Aufopferungen wird Fräulein Stein sich ihres Lebens freuen!"

„Der Besuch einer Pariserin, welche augenblicklich bei meiner Mutter verweilt, gewährt ihnen allerdings manche Zerstreuung."

„Eine Pariserin?" fragte neugierig die Majorin.

„Ja, sie haben Madame Granville vor zwei Jahren in Florenz kennen gelernt, die sich ihnen anschloß und ihnen versprochen, sie gelegentlich in Deutschland zu besuchen."

„Wer ist diese Madame Granville?" fragte Frau von Falkenberg.

„Das vermag ich nicht zu sagen, doch scheint sie sich im Hause meiner Mutter sehr zu gefallen, sie ist die Witwe eines reichen Fabrikanten, deren beide Söhne zu ihrer kaufmännischen Ausbildung in London und Hamburg sind, und hat eine besondere Zuneigung zu Hermine gefaßt, welche gleich meiner Mutter einen Teil des kommenden Winters in Paris zubringen wird!"

„In Paris?" fragte die Majorin, nicht ohne einen Anflug von Mißgunst in den Zügen.

„Ja, Hermine geht schon zu Anfang Herbst hinüber und meine Mutter, welche hier noch einige Wochen zuzubringen gedenkt, wird ihr später folgen. Vor Beginn des Frühlings werden sie wohl nicht zurückkehren — doch der Mensch denkt und Gott lenkt!"

„So ist ja deren Programm für die Wintermonate schon festgestellt," erwiderte die Majorin, „und ich hatte geglaubt, daß Deine Mutter sie teilweise hier verleben würde, was mir sehr lieb gewesen wäre."

Sie konnte nicht fortfahren, denn der kleine Rudolf erwachte mit lautem Geschrei und wollte sich von der hinzugekommenen Wärterin nicht beruhigen lassen, so daß Elisabeth dies selbst versuchen mußte. Der Majorin aber waren Kindergeschrei, überhaupt kleine Kinder sehr lästig, und die Veranda verlassend, ging sie langsam den Garten hinab. Eine Weile ihren Gedanken nachhängend, sagte sie endlich halblaut vor sich hin:

„Was doch das Geld im Leben ausmacht, und wie Menschen sich so leicht an den Besitz desselben gewöhnen, daß man glauben sollte, sie seien im Reichtum und im Ueberfluß groß geworden! — Vor wenigen Jahren noch war die Gerichtsrätin Waldheim eine arme Beamtenwittwe mit kaum ausreichender Pension, heute aber ist sie imstande, einen jeden ihrer Wünsche aus eigenen Mitteln zu befriedigen, und hat dazu die Gewißheit, nie wieder an Entbehrungen denken zu müssen, was jetzt mein trauriges Erdenloos ist! — Und ihre Tochter, die um ihre Zukunft zu sichern, als arme Lehrerin die Hand des reichen, nicht geliebten Mannes angenommen, ist jetzt noch reicher als ihre Mutter und tritt mit der Ruhe und Sicherheit einer Fürstin auf, die sie auch ihrer äußeren Erscheinung nach repräsentiren könnte. — Schade nur ist's daß sie nicht mehr Freude und Genuß von ihrem Reichtum, ihrer Schönheit und ihren geistigen Fähigkeiten hat, denn bei dem Leben, welches sie hier führt, könnte sie füglich alles entbehren — Ich muß mich wundern, daß sie sich noch immer Gustav's Wünschen und Einrichtungen stillschweigend fügt und in ihrem Alter ihre Tage damit hinbringt, die Villa zu hüten und ihre kleinen Kinder zu pflegen. Dergleichen hätte mein Mann von mir nicht verlangen dürfen; ich würde auch nicht imstande gewesen sein, ein so monotones Leben zu führen, und ich hätte ihn sehr bald davon zu überzeugen gewußt! — Auch Elisabeth sollte hier Wandel schaffen, denn wer über Mittel verfügt wie sie und eine geräumige prachtvoll eingerichtete Villa bewohnt, der muß beides auch zur Geltung bringen und eine umfassende Gastfreundschaft üben, anstatt daß jetzt fast kein Mensch dies Haus betritt, welches beinahe wie ein verzaubertes Schloß aussieht."

Die Majorin hatte ein Beet blühender Rosen erreicht, in deren Mitte eine Gruppe blendendweißer Lilien prangte, und von der seltenen Schönheit der Blumen und dem Wohlgeruch gefesselt, stand sie einige Augenblicke still und nahm dann auf der in der Nähe befindlichen Bank Platz, wo sie bald ihr Selbstgespräch fortsetzte.

Gustav's Aussehen gefällt mir nicht, und es wundert mich, daß Elisabeth die mit ihm vorgegangene Veränderung nicht bemerkt. Aus seinen sonst so ruhig blickenden Augen leuchtete eine seltsame Aufregung, seine Züge sind erschlafft, er ist abgemagert und ungeachtet seines Glückes, dessen er sich rühmt, noch ernster als sonst. Auf meine besorgte Frage nach seiner Gesundheit hatte er mir geantwortet, daß er sich vollkommen wohl fühle, auch dieler Arbeiten wegen für den Augenblick nicht an sich denken könne. Ob er wohl Sorgen im Geschäft hat? Man spricht überall von traurigen Zeitverhältnissen, sollte auch er darunter leiden und Verluste haben, die Elisabeth, welche in dieser Beziehung so unbefangen ist, nicht ahnt? Ich muß mir einen Einblick in die Verhältnisse zu verschaffen suchen, kann aber trotz allem nicht glauben, daß unserm guten, alten Namen etwas Verhängnißvolles zustößt, der ja schon manche schwere Zeit glücklich überwunden hat."

Frau von Falkenberg erhob sich und nach der Villa hinüber blickend, sah sie Elisabeth noch immer mit ihrem Knaben beschäftigt, den sie in dem Korbwagen den Kiesweg auf und abfuhr, während die kleine Hilda neben ihr ging. Einen Augenblick dies liebliche Bild betrachtend, das ihre Schwägerin im Lichte edelster Weiblichkeit darstellte, wandte sie sich ab und sagte in mitleidigem Tone:

„Dazu könnte Elisabeth ja die Kinderwärterin nehmen, wie sie für Hilda eine englische oder französische Bonne engagiren sollte! Sie müßte schon im Intresse der Kinder diese an andere Menschen gewöhnen, die unglücklich sein würden, sollten sie sie einmal entbehren! Schon manche blühende junge Mutter hat ein früher Tod ereilt, und ihre Kinder sind auch schon ohne Sorge herangewachsen, wem würde wohl in einem solchen Falle, den übrigens der Himmel verhüten wolle, Gustav die Leitung seines Hauswesens übergeben," setzte sie nachdenklich hinzu, „mir oder der Gerichtsrätin Waldheim, in deren stetem Gefolge jetzt die mir so verhaßte Hermine Stein ist? Aber wohin führen mich meine Gedanken?" unterbrach sie sich, fast erschreckend. „Gustav und Elisabeth stehen im kräftigsten Alter, sie ist gesund und blühend schön, er, wie er sagt, ebenfalls gesund, wenn auch jetzt überarbeitet, wie kann ich da an ihren Tod denken! Ich will aber näheres über Gustav's Geschäft zu erfahren suchen, denn ich muß wissen wie es damit steht, und kann ich dies um so eher, da ich in dem düsteren alten Familienhause wohne, dessen eiskalte Luft mich fast erstickt. Am sichersten werde ich wohl gehen, wenn ich mich mit dem Buchhalter in Verbindung setze, und Herr Gronau, der in seiner ersten Jugendzeit mir die wärmsten Gefühle seines Herzens geweiht, hat mir gewiß noch viel Anhänglichkeit bewahrt, um mir die gewünschte Auskunft nicht zu versagen!"

15.

Die Majorin schritt noch eine Weile weiter, dann aber langweilte sie das Alleinsein, den Hauptweg betretend, verfolgte sie diesen und blickte zugleich nach der Villa hinüber, wo indes das vorige Bild verschwunden war. Die Wärterin fuhr den kleinen Rudolf, welcher anscheinend beruhigt im Wagen lag, und mit dem Schwesterchen entfernte sich Frau Feldmann, Elisabeth's erste Bekannte und Pflegerin in der neuen Heimat, der sie ohne Bedenken ihre Kinder anvertraute. Neben Elisabeth in der Veranda aber stand ihr Gatte, welcher, bleicher als sonst, mit unverkennbarer Aufregung sprach. Ueberzeugt, daß etwas ungewöhnliches geschehen, näherte die Majorin sich schnell, und das Wohnzimmer betretend, fragte sie, ohne ihren Bruder zu begrüßen:

„Gustav — Elisabeth, was ist vorgefallen, Euer Aussehen verrät nichts gutes —?"

„Nichts mehr und nichts weniger, Karoline," erwiderte ihr Bruder, als was im Geschäftsleben sich jetzt leider oft ereignet, mir aber große Sorge macht. Ich habe einen bedeutenden Verlust gehabt."

„Einen bedeutenden Verlust?" wiederholte die Majorin, welche einsah, daß ihre Befürchtungen nicht grundlos gewesen. „Durch wen denn?"

„Eine große Papierfabrik in Westfalen hat ihre Zahlungen und auch vorläufig ihre Arbeiten eingestellt. Ich bin dabei mit einem Vermögen von 200,000 Thalern beteiligt."

Betroffen schwieg Frau von Falkenberg einen Augenblick, dann aber antwortete sie ruhig:

„Die Summe ist allerdings bedeutend, allein für Dich, Gustav, kann sie kaum von so großer Wichtigkeit sein."

„Für einen Geschäftsmann ist eine jede Summe wichtig, Karoline," entgegnete er mit Nachdruck, „und von dieser habe ich schon seit Jahren die Zinsen eingebüßt. Zudem ist ein zweiter Fall in London —"

„Ein zweiter Fall?" wiederholten schnell die Frauen, denn auch Elisabeth hatte davon noch nichts gehört.

„Ein dortiges Bankgeschäft, mit dem wir seit Jahren in Verbindung gewesen, hat, wie es heißt, vorläufig geschlossen. Mein Guthaben bei demselben ist ein sehr bedeutendes."

„Sollte es verloren sein?" fragte in besorgtem Tone die Majorin, während Elisabeth ebenso besorgt auf ihren Gatten sah, dessen bleiche und erregte Gesichtszüge ihr erst jetzt auffielen.

„Nein," erwiderte Eschenbach, „diese Engländer sind ehrliche Geschäftsleute und zahlen, sobald die Angelegenheiten geordnet sind. Ich bekomme vielleicht schon im Herbste einen Teil meiner Forderungen, muß diesen aber in London selbst in Empfang nehmen. Schlimmer wird es mir in Paris ergehen, wo ebenfalls ein uns lange bekanntes Bankhaus nicht sicher ist."

„Macht denn diese unglückliche Geldverlegenheit sich überall geltend?" fragte verstimmt die Majorin, welche endlich einsehen mußte, daß ihr Bruder wie ihre Schwägerin nicht zu früh vor Mißgeschick gewarnt hatten.

„Ja, Karoline, überall. Es ist für die Geschäftswelt eine allgemeine Krisis, doch wird sie vorübergehen, wie es schon mit mancher anderen gewesen, wenn sie auch traurige Spuren zurückläßt," erwiderte ihr Bruder, dessen Augen nachdenklich in's Weite blickten. „Hätte ich nur nicht im nächsten Monat die große Auszahlung."

„Unter diesen Verhältnissen auch noch eine große Auszahlung?" fragte seine Schwester, deren Sorge weniger um die anderen als um ihre eigene Person mit jeder Minute stieg.

„Die sich noch dazu um keinen Tag verschieben läßt. Wir sind schon lange mit den Vorarbeiten dazu beschäftigt."

„An wen hast Du diese Zahlung zu leisten?" kam Elisabeth einer Frage ihrer Schwägerin zuvor, deren Ton ihr nicht zusagte.

„Es sind die sogenannten Kindergelder der Familie B., die schon unser verstorbener Vater, welcher einer der Vormünder war, verwaltete, und die erst bei der Mündigkeit des jüngsten Kindes ausgezahlt werden sollten."

„Gebrauchst Du zu dieser Auszahlung sehr viel Geld?" fragte Elisabeth sofort und heftete mit wechselnder Besorgniß die Blicke auf ihren Gatten.

„Das Geld liegt, wie Du denken kannst, bereit, denn dafür haben wir längst sorgen müssen."

„So macht es Dir keine eigentliche Sorge?"

„Nein, Teuerste, meine Sorge ist die ganze Jetztzeit und die Erwartung, was der nächste Tag bringen kann, denn vor der Hand ist an keine Aenderung dieser Krisis zu denken. Aber nun," setzte er, sich mit der Hand über die Stirn streichend, hinzu, „möchte ich nicht länger über diese traurigen Angelegenheiten sprechen, deren ich auch heute wohl nicht erwähnt, wäre es nicht wegen der Reise, von der ich gesagt."

„Eine Reise?" fragte überrascht Elisabeth.

„Sollte ich vergessen haben, Dir mitzuteilen, daß ich morgen nach Westfalen reisen will, um mich mit den Eigentümern der Papierfabrik zu besprechen? — Es ist fatal, da augenblicklich mich so viel beschäftigt und ich auch wieder die nervösen Kopfschmerzen habe, die mich seit langer Zeit plagen und die mir so störend sind!"

„Du solltest mit Doktor Bäumer sprechen," meinte Elisabeth in ruhigem Tone, obgleich sie von einer nicht abzuwehrenden Angst um ihren Gatten beunruhigt wurde. „Er wird Dir Rat dagegen erteilen können — vielleicht wären Dir Seebäder oder auch nur Seeluft zuträglich!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Bibel-Revision.

Ueber den Stand der halleschen Bibel-Revision erfährt die „Kreuz-Ztg." von zuständiger Seite das Folgende: Das Werk ist soweit gefördert, daß in einer letzten für den Anfang Oktober d. J. anberaumten Konferenz nicht nur die Revision des alten Testaments wird zu Ende gebracht werden können, sondern auch eine Superrevision des neuen Testaments, die sich als notwendig erwiesen hat, um beide Arbeiten in genaueste Uebereinstimmung zu bringen, im übrigen aber sich auf die Prüfung nur sehr vereinzelter Stellen beschränken wird. An dieser Superrevision des neuen Testaments werden die noch leben den Mitglieder der früheren neutestamentlichen Revisionskommission teil nehmen, nämlich die Herren General-Superintendent Propst D. Brückner in Berlin, Konsistorialrat Professor D. Köstlin und Professor D. Beyschlag in Halle. Auch hat der evangelische Oberkirchenrat in Preußen sich vorbehalten, noch ein Mitglied in die Kommission zu ihrer Verstärkung zu berufen. Für die erste Hälfte des Januar n. J. ist dann die letzte große Plenar-Konferenz in Aussicht genommen, welche in dem Vorworte zur sogenannten Probe-Bibel bereits angekündigt war. An dieser sollen teil nehmen die sämtlichen an dem Revisionswerk beteiligten Mitglieder der alttestamentlichen und der neutestamentlichen Kommission, die Redaktoren der deutschsprachlichen Kommission (Dr. M. Rieger-Darmstadt, Professor Dr. Burdach-Halle), die von der Eisenacher kirchlichen Konferenz abzuordnenden Vertreter, die Vertreter der v. Canstein'schen Bibelanstalt (Dr. Frick-Halle), sowie der sämtlichen deutsche Bibelausgaben veranstaltenden Bibelgesellschaften. In dieser Konferenz werden die letzten Vorschläge und Wünsche entgegengenommen, welche sich an die vorher durch den Druck zu veröffentlichende Zusammenstellung der von der Revisionskommission beschlossenen Aenderungen knüpfen werden. Ueber diese kritischen Ergebnisse wird sich sodann die Revisionskommission in besonderen, unmittelbar an jene allgemeine Konferenz sich anschließenden Sitzungen schlüssig machen und so das gesamte Werk der Revision endgültig abschließen; die Drucklegung der ganzen revidierten Bibel wird dann unmittelbar darauf durch die v. Canstein'sche Bibelanstalt beginnen können. Diese hat zugleich die Absicht, für die jener letzten großen allgemeinen Konferenz unmittelbar vorausgehenden Tage eine der periodisch wiederkehrenden Versammlungen von Vertretern sämtlicher deutschen Bibel-Gesellschaften nach Halle zu berufen, um auch diesen Gelegenheit zu geben, neben anderen die besondere Thätigkeit der Bibelgesellschaften betreffenden Fragen auch solche zu erörtern, die mit dem Abschluß des Bibelrevisionswerkes zusammenhängen. So soll unter anderem als Thema der Besprechung die Erörterung der Frage betreffend die Herstellung einer Schulbibel vorgeschlagen werden. Daß eine solche auch von den positiven Kreisen in Kirche und Schule immer allgemeiner und lauter gefordert wird, ist bekannt. Auch mehren sich die Versuche der Herstellung einer solchen, wie auf die ältere des Leipziger Professors der Theologie Dr. Hoffmann in jüngster Zeit eine neue Schulbibel von Völker-Berlin (Verlag von Th. Hoffmann-Gera) gefolgt ist. Ein Teil der für die Schule anstößigen Stellen in der Gemeindebibel wird zwar schon in der künftigen revidierten Ausgabe beseitigt sein; aber eine Schulbibel wird auch ganze Abschnitte kleineren Umfanges zu entfernen haben, und es wird wichtig sein, sich über das Bedürfnis einer Schulbibel, sowie über die Grundsätze ihrer Herstellung zu einigen. Jedenfalls wird eine solche Schulbibel nicht ohne Rücksicht auf die demnächst erscheinende revidierte Bibel und vielleicht am leichtesten gleichzeitig mit der Drucklegung dieser hergestellt werden können. Es ist demnach sehr verständlich, wenn, wie verlautet, die v. Canstein'sche Bibelanstalt sich mit der Herstellung auch einer Schulbibel trägt, aber auch, wenn sie bei einem so wichtigen Werke, bei welchem mit der äußersten Vorsicht verfahren werden muß, sich des Beirats der vielseitigen Autoritäten zu erfreuen wünscht, deren Zusammentreten für den Januar k. J. geplant wird.